Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark [illegible]0 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 17. März 1884. Nr. 130.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden Stettiner Zeitung beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur zwei Mark, in Stettin in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

6. Sitzung vom 15. März.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Min.

Am Tische des Bundesraths: Fürst Bismarck, v. Bötticher, Geh. Rath Bödiker u. A.

Tagesordnung:

Die Uebereinkunft mit Luxemburg wegen Ausübung der medizinischen Praxis in den Grenzdistrikten wird ohne Diskussion in dritter Lesung genehmigt und alsdann die erste Lesung des Gesetz-Entwurfs betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter fortgesetzt.

Es ergreift zuerst das Wort der Reichskanzler Fürst Bismarck. Derselbe erklärt, daß er nicht beabsichtige, in eine erschöpfende Behandlung des vorliegenden Gegenstandes einzugehen und dadurch irgendwie in die Spezialdebatte einzugreifen. Er halte es aber für nothwendig, einige Worte zu sagen, die er am besten an diejenigen Einwendungen anknüpfe, welche im Laufe der bisherigen Diskussion gegen die Vorlage gemacht seien. Der Reichskanzler wendet sich zuerst zu den Ausführungen des Abg. v. Vollmar, denen gegenüber er betont, daß die Regierung die Aufgabe habe, dem Volke zu dienen, daß aber die Mitglieder des Hauses „Mitschuster" sein und helfen müßten, dem Volke einen passenden Schuh zur Beseitigung des Druckes zu machen. (Beifall rechts.) Sie sollen durch Ihre Mitwirkung an der Regierung dieser helfen, indem namentlich Sie den theoretischen Ausarbeitungen am grünen Tische Ihre praktischen Lebenskenntnisse entgegenbringen; aber regieren, das können Sie nicht! Bei der gegenwärtigen Zerrissenheit der Parteien, bei dem leidenschaftlichen Parteikampfe aber läuft das deutsche Reich, das durch seine Fürsten, das Heer und die preußische Dynastie wieder aufgerichtet ist, ernstlich Gefahr, sich wieder zu lockern. Ich hoffe zwar, daß ich die Verwirklichung dieser Befürchtungen nicht erleben werde, aber ich halte es für meine dringende Pflicht, hiergegen meine warnende Stimme zu erheben. Negiren und kritisiren Sie darum nicht fortwährend, sondern helfen Sie an dem Zustandekommen der unserem inneren Ausbau dienenden sozialen Gesetzgebung. Sobald die gegenwärtige Vorlage in einer haltbaren Form zur Annahme gelangt sein wird, dann soll auch die vielfach gewünschte und nothwendige Ausdehnung des Gesetzes auf das Bau- und das landwirthschaftliche Gewerbe erfolgen. Wenn der Abgeordnete v. Vollmar das Sozialistengesetz ein gehässiges genannt hat, so erinnere ich ihn daran, daß dasselbe nur vorübergehend ist und aufhören wird, sobald wir auf dem Wege der Vorlage die Beruhigung des Arbeiterstandes herbeigeführt haben werden. Mit dem vom Abg. Frhrn. v. Maltzahn dargelegten Standpunkte bin ich im wesentlichen einverstanden. Unglücke und Unfälle der Arbeiter sollen nicht zum Gegenstande von Gewinnen und hohen Dividenden für die Versicherungs-Gesellschaften dienen! (Bravo! rechts.) Es giebt Zwecke, die nur der Staat erfüllen kann, und zu diesen gehört vor allem die Fürsorge für die hülfslosen Arbeiter: es ist das, wie ich schon früher einmal sagte, eine Forderung des praktischen Christenthums. Wenn der Abgeordnete Bamberger demgegenüber auf dem französischen Standpunkte steht: im Staate könne jeder verhungern und der Staat brauche sich darum nicht zu bekümmern, so rathe ich ihm, sich doch etwas mehr mit Staatssozialismus zu beschäftigen. Ich wenigstens werde, so lange ich hier zu Ihnen zu reden vermag, an den für Recht erkannten staatssozialistischen Grundsätzen festhalten, wenn auch der Erfolg nicht in meiner Hand liegt. Nur möchte ich die Annahme auf Seiten der Gegner zurückweisen, als ob das Nichtzustandekommen eines Gesetzes eine „Niederlage der Regierung", eine „Niederlage Bismarcks" sei: war das gefallene Gesetz schlecht, so kann sein Fall mir recht sein, war es aber gut und man hat es trotzdem zu Falle gebracht, so wird das Zeugniß der Geschichte stets auf Seiten der Unterlegenen zu finden sein. (Sehr wahr! rechts.) Wenn der Abg. Bamberger der Vorlage „Künstlichkeit" vorwirft, so sage ich ihm einfach: „Machen Sie es besser." Und gegenüber seinem Einwande, durch die Vorlage werde das sozialistische Element in die Gesetzgebung hineingeworfen, will ich ihn nur darauf hinweisen, daß auch er und seine Freunde früher oder später von ihren Wählern gezwungen werden, zu den sozialen wirthschaftlichen Fragen Stellung zu nehmen. Ja, ich hoffe, daß die Wähler auch auf wirthschaftlichem Gebiete sich zusammenschließen und zur Vertretung ihrer Interessen praktische Männer, keine Schönredner, in das Parlament entsenden werden. Der Hauptgrund des Erfolges der Sozialdemokratie liegt meines Erachtens gerade darin, daß der Staat nicht Staatssozialismus genug treibt. Nun hat der Abg. Bamberger gesagt, daß der Abg. v. Vollmar sich auf einen vernünftigeren Standpunkt stelle als die Regierung. Wir müssen nun einmal so verbraucht werden, wie wir sind, und ich kann Sie daher nur bitten: lassen Sie diesen Mangel an Begabung auf Seiten der Regierung doch die Sache nicht entgelten! (Heiterkeit.) Herr Bamberger hat ferner der Vorlage einen zu großen „Mangel an Freiheit" vorgeworfen und behauptet, dieselbe folge dem Grundsatze: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!" Sie folgt im Gegentheil dem Prinzip: „Freiheit in der Organisation, aber obligatorische Leistungen." Es giebt kein Wort, mit welchem mehr Mißbrauch getrieben wird, als gerade mit dem Worte „Freiheit". Ein jeder versteht darunter die Freiheit für sich selbst und daraus resultirt Unduldsamkeit gegen andere, die schließlich zur Herrschsucht führt. Diese Herrschaft wird dann unter dem Vorwande der „Freiheit" der Allgemeinheit aufoktroyirt. So verhält es sich auch mit dem Worte „freisinnig", dem ich auch nicht traue. (Heiterkeit.) Ich glaube überhaupt nicht, daß eine Fraktion das Recht hat, sich ausschließlich die Bezeichnung „freisinnig" beizulegen, worin doch offenbar die Behauptung liegt: andere Parteien sind es nicht. (Zuruf: „konservativ". Antwort des Kanzlers: „Nennen Sie sie monarchisch.") Dem Abgeordneten Bamberger, welcher die Vorlage eine „sozialistische Schrulle", eine „Chimäre" der Regierung genannt hat, muß ich doch entschieden entgegenhalten, daß die Vorlage durchaus natürlich und der Ausdruck eines vorhandenen Bedürfnisses ist. Es ist wahrlich schwierig, dem vorerwähnten Schusterdienst sich zu widmen einem Kunden gegenüber wie der Abgeordnete Bamberger. (Heiterkeit.) Die Vorlage will den so nöthigen Frieden zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer herstellen. Das ist zwar eine schwere Aufgabe, allein ich hoffe, daß das Haus den verbündeten Regierungen zur Lösung dieser Frage entgegenkommen und ihnen mit seiner Einsicht und Erfahrung als Pfadfinder dienen wird in einem noch unbekannten Lande, das sie betreten. Zweifeln Sie, ich bitte, nicht daran, daß es der innige Wunsch der verbündeten Regierungen ist, den inneren Frieden zu befestigen und zu einem Ergebniß zu gelangen, das sie in den Stand setzt, auf das Sozialistengesetz staatlicherseits verzichten zu können, ohne daß das Gemeinwesen dabei Gefahr läuft! (Lebhaftes Bravo! rechts.)

Abg. Sonnemann (Volkspartei): Der Reichskanzler habe dem Reichstage den Vorwurf nicht erspart, an dem wiederholten Scheitern der Vorlage die Schuld zu tragen, unter gleichzeitiger Verdächtigung der betreffenden Majoritäten. Dem gegenüber wolle er feststellen, daß die mehrfach eingebrachten Vorlagen nicht an der Haltung des Reichstages gescheitert seien, sondern lediglich deshalb, weil die Nothwendigkeit der Hülfe auf diesem Gebiete auch von uns anerkannt wird. Redner erörtert demnächst eine Reihe von Bedenken gegen einzelne Punkte der Vorlage und macht dabei dem Programm der neuen „freisinnigen" Partei den Vorwurf, daß es das „Festhalten an der bestehenden Gesellschaftsordnung" betone gegenüber den großen sozialpolitischen Fragen, die auf Grund jener Gesellschaftsordnung nicht gelöst werden könnten.

Abg. Bamberger beklagt sich zunächst darüber, daß die Geschäftsordnung dem Angegriffenen nicht gestatte, sofort nach heftigen Angriffen zu antworten. Der Reichskanzler habe seine Beschuldigungen erhoben auf Grund eines sehr ungenauen Berichts, er erscheint plötzlich im Hause, hält eine Rede mit schweren Beschuldigungen und hat dann immer das letzte Wort. Das könne nicht im Sinne der Geschäftsordnung liegen. Der Kanzler verlangte Mäßigung in der Debatte. Aber wenn ich mit ihm einmal Abrechnung halten müßte, so bin ich überzeugt, werde ich in Bezug auf Mäßigkeit im Vortheil sein. Es sei jedoch ein eigenes Verfahren, sich zu Hause Notizen zu machen, hier zu erscheinen und nach reiflicher Vorbereitung seine Angriffe zu schleudern. (Sehr richtig! links.) Der Ausdruck „sozialistische Schrulle" sei keiner so großen Erregung werth. Die fortwährenden Vergleichungen mit Herrn v. Vollmar waren wohl nur billige Witze, die keiner eingehenden Widerlegung werth sind, und die bei dem Kanzler, bei seiner geistreichen Art zu sprechen, gewiß nicht weiter auffallen. Redner hat die Empfindung, daß nach der Ansicht des Kanzlers Jeder, der opponirt, zu seinen Feinden gehört. Die Art, wie er die Dinge darstellt, lassen darauf schließen, daß er uns eine überzeugungslose, bösartige und ganz dolose Opposition zuschiebt, und wir haben es erlebt, daß er Diejenigen, die er im Verdacht der Opposition hat, ausstreicht nicht blos aus dem Buche der Lebenden, sondern auch aus dem Buche der Todten. (Sehr richtig! links.) Nur wer mit dem Kanzler ist, hat Recht, wer gegen ihn ist, hat Unrecht. (Abg. Lohren ruft: Unfallgesetz.) Ich bin im Begriffe, dem Kanzler auf seine heutige Rede zu antworten, und daher bei der Sache. Die Auffassung des Kanzlers vom Parlament ist eine ganz eigenartige und unzutreffend, das Parlament ist ihm nur ein unbequemes Institut, wie es etwa die Einzelstaaten sind. — Wir sind, um die Vorlage zu fördern, vor zwei Jahren, entgegen unserer Ueberzeugung, auf den Boden des Versicherungszwanges getreten, und von dieser Stellung aus ist ja der Herr Sonnemann dem Reichskanzler sehr freundlich entgegengekommen. (Sehr gut! links.) Wundern kann man sich über den Herrn Reichskanzler nach dieser Richtung hin nicht, hat er doch auch einen Seitenhieb auf die modernen Professoren der National-Oekonomie geführt, obwohl der eigentliche Urheber der Unfallversicherung kein Anderer ist, als Herr Schäffle. Der Kanzler spricht davon, daß einzelne Dinge des Gewerbebetriebes dem Staate zukämen; wo das aufhören soll, sagt er nicht. Er hat bekanntlich auch eine Abneigung gegen Bäcker, warum geht man nicht weiter und denkt ähnlich über den Getreidehandel und über den Getreidebau? (Sehr gut! links.) Wenn der Stimulus des Hungers nicht ausgenutzt werden darf, so wäre dies einfach konsequent. Die moderne Entwickelung hat die Gefahren, die aus dem Widerstreben der Interessen erwachsen, so weit gemildert, daß alle Bedürfnisse möglichst leicht befriedigt werden können, ohne daß es der Staatshülfe bedarf. Man soll es dem Einzelnen überlassen, wie er sich am besten ernährt. In Frankreich, auf das heute auch hingewiesen worden ist, stehen die Dinge nicht so schlimm wie bei uns, dort kommt es nicht vor, daß Heimathlose und Bedürftige von einer Gemeinde an die andere abgeschoben werden, trotzdem daß dort ein Gesetz über den Unterstützungs-Wohnsitz nicht existirt, wie bei uns; solche Dinge entwickeln sich eben am besten, wenn man zu der menschlichen Empfindung und zu dem menschlichen Mitgefühl das Zutrauen hat, daß es das Elend und die Noth in der Menschheit am besten mildern wird. Die Verhältnisse sind eben stärker als der Reichskanzler und so sehen wir denn auch aus den Motiven der Vorlage, daß die so lange geplante Invaliditätsversicherung noch weit hinausgerückt ist. Was meine Stellung zu Herrn von Vollmar betrifft, so halte ich dessen Projekt für ebenso undurchführbar, wie das des Reichskanzlers, nur daß jenes etwas konsequenter ist, und ich freue mich, daß der Kanzler so freimüthig erklärt hat, daß der Staatssozialismus in sein Programm übergegangen ist.

Staatsminister v. Bötticher: Ich bin den Theorien des Vorredners von jeher aufs sorgfältigste gefolgt, aber ich habe auch aus dieser Rede weder weiter nichts gehört, als was man nicht machen soll. (Sehr wahr! rechts.) Wenn der Herr Reichskanzler heute nicht länger hier bleiben konnte, so geschieht es deshalb, weil er auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers zum Vortrage gerufen wurde. Was die weiteren Ausführungen des Vorredners betrifft, so muß ich vorweg erklären, daß die Begriffe der Regierung von der Art, wie hier zu diskutiren ist, erheblich abweichen von der Auffassung des Abg. Bamberger. Derselbe hat dem Kanzler „schrullenhafte und chimärische Politik", „billige Witze", „Unduldsamkeit gegen die Opposition" und dergl. vorgeworfen. Da muß ich ihn doch an seine eigene Forderung erinnern, dem Gegner keine Motive unterzuschieben, welche dieser nicht ausgesprochen hat. Auf solche Weise wird das angestrebte Ziel wahrlich nicht erreicht! (Bravo! rechts.)

Abg. Leuschner-Eisleben (Reichspartei) bestreitet, daß die Vorlage die Industriekreise gegen sich habe und einen Schritt ins Dunkle unternehme. Er ist grundsätzlich für den Entwurf, der, aus einer wohlwollenden Kommissionsprüfung zurückgelangt, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung baldigst Gesetz werden möge. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Buhl (nat.-lib.) ist prinzipiell für die Vorlage, hat aber keine große Hoffnung auf deren Zustandekommen, zu dem ein erhebliches Entgegenkommen nöthig sei. Auf einen früher von ihm gestellten Antrag zurückkehrend, hält er den weiteren Ausbau des Haftpflichtgesetzes für den erfolgreicheren Weg auf diesem Gebiete.

Abg. Dr. Hirsch (freis.) vertheidigt, die Bedenken seiner Freunde noch einmal zusammenfassend, die „freie" Gestaltung des Versicherungswesens.

Abg. v. Alten-Linden (Welfe) betont die Nothwendigkeit gegenseitiger Zugeständnisse, wenn etwas Ersprießliches zu Stande kommen soll. (Beifall.)

Darauf wird die General-Diskussion geschlossen und die Vorlage, gemäß dem Antrage Dr. v. Hertling an eine Kommission von 28 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Montag 12 Uhr.

Tagesordnung: Denkschrift betreffend die Ausführung der Anleihegesetze seit 1875 und Hülfskassen-Vorlage.

Schluß 3¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 16. März. Das „D. Mont. Bl." schreibt:

Der Parteitag der deutschen Fortschrittspartei, der von etwa 500 Delegirten besucht war, wurde unter dem Präsidium des Abg. Hänel mit einer zündenden Ansprache des Abg. Eugen Richter eröffnet. Nachdem Lenzmann, zugleich im Namen von Wendt, als Grund seines ablehnenden Verhaltens lediglich die Kühle des Programms gegenüber den sozial politischen Vorlagen angegeben, sprechen Wigard (Dresden), Büchner (Darmstadt), Waldow (Berlin), Benary (Rostock), Hamspohn (Köln) u. A. im Namen der Vereine, die sie delegirt, ihre begeisterte Zustimmung zur Fusion aus. Hänel weist schließlich die Unterstellung zurück, als ob das neue Programm eine Verschiebung nach Rechts bedeute." Schließlich finden Programm und Organisationsstatut einstimmige Annahme und die Versammlung nimmt eine Resolution an, in der sie Richter und Hänel für das Zustandebringen der neuen Partei dankt.

— Der glückliche Ausgang der Schlacht von Tamanieb giebt der Londoner Tagespresse Grund zu verschiedenen Betrachtungen, welche sich namentlich um das „Was weiter?" drehen. Die „Times" treten gleich dem „Standard" und dem „Globe" entschieden dafür ein, daß der errungene Vortheil weiter verfolgt und dem Rathe Gordon's, nach Berber vorzudringen, Folge geleistet werde. „Die Art des Kampfes," sagt das erstgenannte Blatt, „zeigt deutlich, daß der Weg von Suakin nach Berber um jeden Preis geöffnet werden muß, wenn Gordon in Khartum seinem Schicksale nicht überlassen werden soll. Wir haben nicht nur die Sicherheit Egyptens und unsere Interessen am Gestade des Rothen Meeres zu bedenken, sondern uns auch, und dies in erster Linie, mit der Position General Gordons zu befassen. Wir zweifeln nicht, daß schließlich auch der arabische Fanatismus vor dem Drucke, den eine zivilisirte Macht übt, weichen wird; allein die unbedingte Räumung Khartums würde wahrscheinlich wieder un-

geschehen machen, was jetzt durch General Graham und seine Soldaten mit nicht geringen Kosten für unser Land geschehen ist."

Der „Standard" wieder schreibt: „Es ist unter allen Umständen unsere Pflicht, die Schritte zu ergreifen, welche General Gordon als nothwendig empfiehlt. Egypten kann sich nicht einfach auf eingeengte Grenzen zurückziehen. Wenn es den Süden aufgiebt, so wird dieser Süden seine fanatischen Horden an die Thore des Deltas schleudern und schließlich kann es sich billiger erweisen, wenn das Khedivat in Khartum, anstatt in Wady-Halfa vertheidigt wird."

Provinzielles.

Stettin, 17. März.

— (Personal-Chronik.) Der Kammerherr von Heyden auf Gr.-Below ist für den weiteren Zeitraum von 1884 bis einschließlich 1889 zum General-Landschaftsrath der pommerschen Landschaft wiedergewählt und Allerhöchst bestätigt worden. — Der Regierungs-Assessor Dr. von Rosenthal ist von der königlichen Regierung zu Oppeln an die königliche Regierung zu Stettin versetzt worden. — In der am 16. Februar d. J. stattgehabten Kreistagssitzung ist an Stelle des Kreisrichters a. D. von Koeller-Goerke der Rittergutsbesitzer Steffen zu Gülzow zum Kreisverordneten für den Kreis Kammin gewählt worden. Die Wahl ist bestätigt. — Der Ober-Inspektor Recke zu Sallenthin, Kreis Pyritz, ist zum Stellvertreter des Amtsvorstehers des Amtsbezirks Sallentin, Pyritzer Kreises, ernannt und verpflichtet worden. — Der Postverwalter Knitter ist von Tantow nach Bredow versetzt. — Der Postassistent Gartz in Stettin ist angestellt worden. — Der Postverwalter Sonntag in Jasenitz ist gestorben. — Der Sergeant Ludwig Farbelow vom Kürassier-Regiment Königin (pommersches) Nr. 2 ist als Aufseher bei der Strafanstalt in Naugard angestellt. — In Kammin ist der Schullehrer Walter, in Büssentin, Synode Kammin, der Schullehrer Strutz, in Miltitzwalde, Synode Demmin, der Schullehrer Steinhöfel, und in Klein-Leistikow, Synode Naugard, der Küster und Schullehrer Niemeyer provisorisch angestellt

— (Personal-Veränderungen im Bezirk der königlichen Provinzial-Steuer-Direktion.) Versetzt ist der Hauptamts-Assistent Jahn in Rügenwalde in gleicher Eigenschaft nach Stettin und die Grenzaufseher Schumann in Mittelwalde und Blümel in Wilhelmsthal (Schlesien) als Steueraufseher nach Stettin.

— In der Woche vom 2. bis 8. März kamen im Regierungsbezirk Stettin 182 Erkrankungs- und 25 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigte sich Dyphtherie, woran 93 Erkrankungen und 15 Todesfälle zu verzeichnen sind, davon waren die meisten Erkrankungen in den Kreisen Demmin (22), Naugard (14), Usedom-Wollin (13) und Stettin (11). Demnächst folgen Masern mit 53 Erkrankungen (4 Todesfällen), hier steht der Kreis Greifenberg mit 29 und der Kreis Stettin mit 14 Erkrankungen obenan. An Darm-Typhus erkrankten 25 Personen (4 Todesfälle), an Rückfall-Typhus 1, an Scharlach und Rötheln 8 (1 Todesfall) und an Kindbettfieber 2 (1 Todesfall). Im Kreise Anklam kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

— (Neue Zubereitung von Kartoffeln.) Wie bekannt, so schreibt die „Ldw. Ztg. d. H. Korr.", besitzen Kartoffeln, die in der Asche gebraten sind, einen weit besseren Geschmack, als solche, die in gewöhnlicher Weise im Wasser gekocht sind. Um einen dem der erstgenannten Kartoffeln gleichen Wohlgeschmack zu erzeugen, wird folgendes Verfahren empfohlen, das mancher unserer Leserinnen wohl noch unbekannt sein dürfte: Die Kartoffeln werden geschält, sauber gewaschen und auf einen Durchschlag zum Ablaufen gegeben. Danach vermengt man sie gehörig mit Salz und schüttet sie in einen eisernen Topf. Diesen Topf bedeckt man mit einem Deckel von Eisenblech, der vollständig eben ist und dessen Henkel (Griff) man nach inwendig legt. Alsdann stürzt man den Topf um und schiebt ihn in dieser Weise in einen heißen Ofen, daß die Kartoffeln auf den Deckel zu liegen kommen. Je nach der Hitze des Ofens bedürfen sie mindestens einer Stunde zum Garwerden; sie müssen sehr reichlich weich sein, schmecken dann aber besser als Maronen

— Der Postdampfer „Donau", Kapt. R. Ringk, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 1. März von Bremen abgegangen war, ist am 14. März Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Aus Neustettin meldet man der „Jüd. Presse", daß der Hauptbelastungszeuge in dem Synagogenbrandprozeß, Buchholz, mit seiner Frau am vergangenen Sonntag abgereist sei, wohin, wisse Niemand.

Köslin, 15. März. Der am 23. Oktober v. J. vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilte Korrigende Adolf Mohnke alias Müller, der Mörder der 9jährigen Ida Dahlke aus Kussow, ist von Sr. Majestät dem Kaiser zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden.

Ostseebad Dievenow. Die Zerstörungen, welche die Sturmfluth im Dezember vorigen Jahres in dem Ostseebad Dievenow verursacht hat, werden bald wieder so weit verwischt sein, daß die Sommergäste nur noch wenig davon bemerken werden. Zur Wiederherstellung der zum Theil fortgespülten Dünen sind die energischsten Vorrichtungen getroffen worden, und hat sich auch bereits eine ganz leidliche Düne wieder angesammelt. Was die zerstörten Badeanlagen selbst anbetrifft, so ist jetzt mit dem vollständigen Neubau eines Damen- und Herrenbades begonnen, und wird dasselbe bis Anfang Juni fertiggestellt sein. Die bisherigen Mängel, vor Allem die zu große Entfernung der Zellen vom Wasser, werden beseitigt, und können sich die Badegäste zu dieser Veränderung, welche allerdings bedeutende Kosten verursacht, nur beglückwünschen. Die neuen Badeanstalten kommen ganz auf Pfahlroste zu stehen, und werden die Form eines großen, nach der See offenen Halbkreises erhalten, dessen Ausläufer bis an die See selbst heranreichen. Innerhalb der ganzen Zellenreihe, der Seeseite, läuft ein breiter Perron. Die Zellen selbst, als auch Uhrthurm, Garderobe, Cassa 2c. stehen auf niedrigen eisernen Rädern, welche auf Eisenbahnschienen, die auf den Pfahlrosten befestigt sind, laufen, und sind immer je 3 Zellen zu einem Wagen vereinigt. Zu dieser Einrichtung hat sich die Badedirektion entschlossen, um nach Schluß der Saison die ganze Anlage hinter die schützenden Dünen abfahren zu können, um bei etwa sich wiederholenden Winterstürmen vor neuen Verlusten gesichert zu sein. Während der Sommermonate sind solche zerstörenden Stürme ja niemals zu befürchten.

Kunst und Literatur.

Nr. 76 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen **„Fürs Haus"** (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

Trost. — Bleichsucht und Blutarmuth. — **Geheimschriftschlüssel.** — **Gründung einer Anstalt für Krankenpflegerinnen.** — **Wie die Frauen sein und nicht sein sollen.** — Liebe, kleine Pflegeschwester! — **Vernünftige Kinderernährung.** — **Aus der Schule.** — **Ausmalen von Photographien.** — **Papierpuppen.** — **Kindermund.** — **Beschäftigung für Kinder.** — **Gemeinnützige Artikel.**

— Die Angelegenheit Hülsen-Bülow ist nun — soweit offiziell von derselben die Rede sein kann — dadurch erledigt, daß, wie die „B. B.-Ztg." meldet, Herr von Bülow vom Herzog von Meiningen für seine unqualifizirbare Bemerkung einen ernsten Verweis erhielt.

Vermischtes.

— Einen Verleger schlechter Quacksalber-Literatur hat dieser Tage, wie der „Herold" berichtet, in Petersburg ein gerechtes Gericht ereilt. In einen Buchladen trat ein ziemlich bejahrter Herr, den Kopf in Tücher und einen Shawl, aus denen Watte hervorragte, eingehüllt und bekleidet mit einem großen Reisepelz. Auf eines der Bücher zeigend, wandte er sich mit der Frage an den Kommis, ob er ihm nicht die Adresse des Autors oder Verlegers mittheilen könne. Der Kommis nahm das betreffende Buch zur Hand und las den Titel: „Hausmedizin oder unfehlbares Mittel, wieder jung zu werden. Rathschläge für ältere Leute, um die frühere Frische des Antlitzes, lockige Haare, schöne feste Zähne zu erlangen." „Entschuldigen Sie, mein Herr", wandte sich nun der Kommis an den Fragesteller, „der Autor der Broschüre wohnt in London, seine Adresse kann ich Ihnen nicht angeben." „Dann könnte ich vielleicht den Verleger kennen lernen?" „Ich stehe zu Ihren Diensten, ich bin der Verleger", ertönt plötzlich aus dem angrenzenden Gelasse die Stimme des Chefs. „Was ist Ihnen gefällig?" — „Hören Sie, was ich will", wandte sich erfreut der Herr an den Verleger. „Ich bin der Gutsbesitzer Prostakow aus O. Ich war so dumm, den Rezepten des Buches Glauben zu schenken. Nun, sehen Sie, bitte, welche Folgen dies für mich hatte!" Mit diesen Worten nahm Herr P. die Tücher ab und wies auf seine geschwollene, gänzlich verunstaltete Physiognomie. „Dieses Aussehen, mein Herr, das mir meine Einreibungen einbrachten, veranlaßte mich, nach Moskau zu reisen, um dem Autor des Buches heimzuzahlen; nun sagen Sie, daß derselbe nicht in Moskau sei, daß Sie aber das Buch verlegen. In Anbetracht dessen bitte ich Sie, die Zahlung an die Adresse des Autors gelangen zu lassen! Empfangen Sie denn!" und der Verleger fühlte im selben Moment ein paar kräftige Hände mit seinen Wangen nähere Bekanntschaft machen, worauf Herr P. sich entfernte. Die Bestürzung und der Schrecken über diese Wendung des Gespräches waren nach den „N. D." so nachhaltig, daß es dem Opfer einer Quacksalber-Literatur gelang, unangefochten zu entkommen.

Wien, 15. März. Nach dreitägiger Verhandlung fällte der Gerichtshof heute Abend nach 5 Uhr das Todesurtheil gegen Hugo Schenk, Karl Schlossarek und Karl Schenk. Alle drei sollen durch den Strang hingerichtet werden und zwar laut Urtheil Karl Schenk als erster, Karl Schlossarek als zweiter, Hugo Schenk als dritter.

Aus der heutigen Verhandlung wäre hervorzuheben, daß Hugo Schenk kurz vor seiner Verhaftung mit nicht weniger als acht weiteren, zu Opfern ausersehenen Mädchen korrespondirte, von denen er mit zweien auch schon intimste Verbindungen angeknüpft hatte. Das Verhör über die Ermordung der Rosa Ferenczy, welches heute stattfand, ergab keine wesentlichen neuen Momente.

Nach Schluß des Beweisverfahrens hielt Staatsanwalt von Pelser sein Plaidoyer, welches sehr wirksam war. Sodann sprachen drei Vertheidiger, am besten derjenige Karl Schenk's, welcher lediglich dafür eintrat, der Gerichtshof möge seinen Klienten der Gnade des Kaisers vorschlagen. Während der Plaidoyers weinten Karl Schlossarek und Karl Schenk bitterlich, beide waren völlig gebrochen; Hugo Schenk hingegen blieb unerschütterlich fest, keinen Augenblick lang verließen ihn seine Ruhe und sein Gleichmuth. Während zahlreiche Frauen im Auditorium schluchzten, musterte Hugo Schenk, zuweilen lächelnd, stets ruhig, die Anwesenden.

Als die Vertheidiger ihre Plaidoyers beendigt hatten, erhob sich Hugo Schenk und machte ihnen mit vollendetem weltmännischen Takte ein tiefes Kompliment. Auch bei der Urtheilsfällung bewahrte Hugo Schenk, wenigstens äußerlich, seine Ruhe; nur manchmal konnte das bewaffnete Auge ein nervöses Zucken in seinem Gesicht wahrnehmen. Karl Schenk und Schlossarek wohnten der Urtheilsfällung ebenfalls bei; ihre Köpfe hingen herab, häufig durchschüttelte ein Fieberfrost ihren Körper, so daß man meinte, sie würden von der Anklagebank herabstürzen.

Nach anderthalbstündiger Begründung des Urtheils fragte der Vorsitzende die Verurtheilten, ob sie das Urtheil verstanden und ob sie noch etwas vorbringen oder dagegen appelliren wollen. Hugo Schenk antwortete mit fester Stimme: „Ich bin zufrieden mit dem Urtheil des hohen Gerichtshofes, ich appellire nicht!" Schlossarek war unschlüssig, wie betäubt, er sprach lange nichts. Nach einer Weile wandte er sich zum Vertheidiger, darauf stammelte er kaum hörbar: „Ich appellire nicht! Karl Schenk athmete tief und stieß mit gepreßter Stimme hervor: „Auch ich nehme das Urtheil an!"

Die Delinquenten wurden abgeführt, ein Schauerdrama, wie ein solches seit Langem vor keinem Gerichte sich abgespielt, war zu Ende. Die Menschenmassen, die im Saale und auf den Straßen das Urtheil abgewartet hatten, zerstreuten sich allmälig, den Prozeß und seinen Ausgang diskutirend. Man glaubt, Karl Schenk werde vom Gerichte der Gnade des Kaisers empfohlen werden, doch wird das Gericht hierüber erst in geheimer Sitzung Beschluß fassen.

(Berl. Tagebl.)

— (Waschen von weißen Glacee-Handschuhen.) Weiße Glaceehandschuhe wäscht man am besten mit Benzin, und zwar in folgender Weise: Man gießt in eine geeignete Schale eine entsprechende Menge Benzin und taucht die Handschuhe in dieses ein. Nach kurzer Zeit nimmt man einen Handschuh heraus, zieht ihn an und reibt ihn mit einem leinenen Lappen ab, und dann in eben solcher Weise den zweiten. Wenn die Handschuhe nach dem Abreiben trocken sind, reibt man dieselben mit einem leinenen Läppchen noch mit gepulvertem Speckstein ab, wodurch die Handschuhe wieder den schönsten Glanz erhalten. — Da Benzin leicht entzündlich ist, so nimmt man das Waschen nicht bei Licht, sondern am Tage vor. Nach kurzem Hängen an der Luft haben die Handschuhe den Benzingeruch verloren.

Ferner zu empfehlende Weisen:

80 Gr. Seife werden in 84 Gr. Wasser gelöst und darauf 67 Gr. Bleichwasser und 2 Gr. Salmiakgeist hinzugesetzt. Mit dieser Flüssigkeit werden die Handschuhe gewaschen und langsam getrocknet; oder: Man wasche die Handschuhe mit Seife in warmem Wasser und bringe, falls sich eine gelblichgraue Färbung zeigen sollten, die eingeseiften, abgespülten und noch feuchten Handschuhe in eine Auflösung von 3/4 Gr. kohlensaurer Magnesia in Wasser und lasse sie dann ebenfalls langsam trocknen.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 15. März. Die erste Kammer genehmigte im weiteren Verlaufe der Sitzung den Bau der Sekundärbahnen von Schwarzenberg nach Johann-Georgenstadt, vom Plauen'schen Grunde nach Wilsdruff, von Mosel durch den Mülsengrund nach Ortmannsdorf und von Wilischthal nach Ehrenfriedersdorf. Dagegen wurde der Bau der Sekundärbahnen von Schönfeld nach Schwarzenberg und von Stollberg nach Zwönitz abgelehnt.

Wien, 16. März. (Post.) Das von der Regierung mit der Nordbahn abgeschlossene Präliminar-Uebereinkommen bestimmt in seinen Hauptpunkten die Verleihung einer neuen Konzession an die Nordbahn auf 80 Jahre, wogegen die Nordbahn sich verpflichtet, die der mährisch-schlesischen Nordbahn vom Staate geleisteten Garantie-Vorschüsse sammt Zinsen zurückzuzahlen und die Tarife auf das Niveau der Tarife der westlichen Staatsbahnen herabzusetzen.

In Czegled gab es gestern große Skandale. Mehrere Abgeordnete der äußersten Linken wollten anläßlich der gestrigen Märzfeier zum Volke sprechen. Der Abg. Verhovay mit seinem Anhange okkupirte jedoch das Terrain und ließ die Fraktionsgegner Hegedues, Hermann und Ugron nicht zur Tribüne. Der Abg. Csatar haranguirte das Volk gegen Ugron, welch Letzterer thatsächlich gröblich mißhandelt und nur durch Husaren aus seiner gefährlichen Lage befreit wurde. Drei Kompagnien Militär wurden zur Aufrechterhaltung der Ruhe aufgeboten.

Paris, 15. März. (Post.) Nach den Darlegungen des Kriegsministers Campenon und des Marineministers Peyron im heutigen Ministerrath befindet sich der General Millot auf der Verfolgung des aus Bacninh entflohenen Feindes. Derselbe wird daher unter allen Umständen sich Thainguyens bemächtigen als des wichtigsten strategischen Punktes des nördlichen Tonkin. Der General Millot hat völlig freie Hand für die militärischen Operationen und hinsichtlich der Ausdehnung, welche für diesen Zug aus strategischen Gründen für nothwendig erachtet wird. Die Oppositionspresse [illegible] fort, die Bedeutung der Einnahme Bacninhs in jeder Weise zu verkleinern und pessimistisch zu kritisiren. Ziemlich allgemein jedoch zeigt man sich in der nationalen Eitelkeit etwas getroffen und pikirt, daß das Zusammentreffen der Siege der Engländer im Sudan und die Erfolge der Franzosen in Tonkin gewisse wenig schmeichelhafte Vergleiche zwischen den beiderseitigen Waffenthaten in einigen englischen Blättern hervorgerufen hat. Die Sprache der hiesigen Presse, selbst der gemäßigten, wie des „Journal des Debats", gegen England ist wieder eine äußerst gereizte.

Paris, 16. März. (Post.) Im deutschen Hülfsverein fand gestern Abend ein großer Ball unter dem Protektorat des Fürsten und der Fürstin Hohenlohe statt. Das Fest ist ebenso glänzend als heiter und gemüthlich verlaufen. Anwesend waren die Erbprinzen von Waldeck und Anhalt, die gesammte deutsche und österreichische Botschaft, viele Mitglieder des diplomatischen Korps mit Damen und alle hervorragenden Persönlichkeiten der deutschen Kolonie. Beim Souper brachte der Militärbevollmächtigte Major v. Villaume den Toast auf Se. Majestät den Kaiser unter jubelnder Begeisterung der Versammlung aus. Der Ball schloß mit einer Tombola, wozu eine Dame ein von ihr gemaltes Oelgemälde in liebenswürdiger Freundlichkeit als Preis geschenkt hatte. Der glückliche Gewinner war der Attachee Lieutenant von Arnim.

London, 15. März. Das Kriegsministerium erhielt folgende Depesche des Generals Graham aus Suakin von heute Abend:

Alle Stämme zwischen Sinkat und Tokar waren in der Schlacht bei Tamanieb vertreten; einige Rebellen waren aus der Gegend von Kassala gekommen. Osman Digma hatte den Oberbefehl, zeigte sich aber nicht. Drei vornehme Scheiks und mehrere kleine Anführer sind getödtet worden. Unter den Arabern herrscht die Meinung, daß die friedlichen Stämme ihr Vertrauen zu Osman Digma verlieren und bald bereit sein werden, zu unterhandeln. Wie es heißt, hätte Osman Digma etwa 150 Frauen von Sinkat fortgeschleppt und dieselben befänden sich gegenwärtig im Gebirge.

London, 16. März. Die Sitzung des Unterhauses, welche gestern Mittag begonnen hatte, ist erst heute früh 5 3/4 Uhr geschlossen worden, weil man in derselben die Nachtragskredite für das laufende Finanzjahr erledigen wollte.

Ein Telegramm des „Observer" aus Kairo vom gestrigen Tage meldet, daß man wegen des Generals Gordon besorgt ist, weil der aus Khartum in Berber fällige Dampfer ausgeblieben ist. Der sofortige Rückzug der Armee des Generals Graham wird als ein Fehler angesehen, weil derselbe die Rebellen in Zentral-Sudan veranlassen dürfte, die Beunruhigungen der Straße nach Berber fortzusetzen. Von Berber ist ein Schiff in der Richtung nach Khartum zur Rekognoszirung abgesandt worden.

Madrid, 15. März. Heute Abend wurden General Velarde und einige Unteroffiziere verhaftet. Es wird diesem Vorgange keine weitere Bedeutung beigelegt; derselbe dürfte vielmehr lediglich disziplinarer Natur sein. Wahrscheinlich handelt es sich um in verbotenen Gesellschaften gehaltene Reden.

Petersburg, 16. März. Das „Journal de St. Petersburg" erklärt die Meldung des „Standard", daß nach der Annexion Merws andere Turkmenenstämme Rußland ihre Unterwerfung angeboten hätten, für unbegründet. In gleicher Weise widerspricht das genannte Blatt der Behauptung der „Daily News", daß die russische Regierung eine Kommission mit dem Studium der französischen und englischen Gesetzgebung betreffend die Muhamedaner beauftragt habe. In Bezug auf Egypten werde Rußland keine Initiative ergreifen. Uebrigens sei der europäische Charakter der Frage von England jeder Zeit anerkannt worden und folge daher die definitive Regelung der Frage nur als das Ergebniß des Einvernehmens sämmtlicher Mächte.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Paris, 16. März. Hinsichtlich der Behauptung der Orleanisten, Prinz Jerome Napoleon habe unter dem Empire 37,078,000 Francs eingestrichen, ohne die Dotation des Schlosses von Meudon und des Palais Royal zu rechnen, schreibt Baron Brunet, der Repräsentant des Prinzen Napoleon, heute dem „Figaro", daß der Prinz bis zu seiner Verheirathung 300,000 Francs, und nach derselben 800,000 Francs Apanage jährlich bis zum Tode seines Vaters, des Prinzen Jerome, erhalten, von da ab bis zum 4. September eine Million bezogen habe. Die Dotation für die Schlösser sei auf die Unterhaltung derselben mehr als draufgegangen.

Das „Journal de Paris", Organ derjenigen Legitimisten, welche die Rechte des Grafen von Paris auf die Krone Frankreichs nicht anerkennen, hat von dem Grafen Cathelineau, dem Waffengefährten Charette's, einen Brief empfangen, in welchem das Haus Orleans mit Beleidigungen überhäuft wird. Der General zitirt einen von der Herzogin von Berry am 4. März 1841 geschriebenen Brief, in welchem die Mutter des Grafen Chambord einen Vertrag, welchen man ihr über die direkten und eventuellen Rechte der spanischen, neapolitanischen und parmesischen Bourbons vorgelegt, einer Beurtheilung unterzieht, die darauf hinausläuft, daß sie in Uebereinstimmung mit dem Verfasser des Vertrages der Ansicht ist, daß die Rechte dieser Familien auf den Thron Frankreichs unbestreitbar sind.

Paris, 16. März. Die Kommission für den Rekrutirungs-Gesetzentwurf hat gestern in Uebereinstimmung mit dem Kriegsminister die Einführung der dreijährigen Dienstzeit und die Aufhebung des einjährig-freiwilligen Dienstes beschlossen. Maßgebend für letzteren Entschluß war für Campenon die verlockende Aussicht, aus den gebildeten jungen Leuten sich ein Elite-Unteroffizierkorps von jährlich 10- bis 15,000 Mann heranzuziehen. Der „Temps" beschwört heute das Ministerium, im Interesse der nationalen Kultur von einer solchen Maßregel abzusehen, die Frankreich enthauptet und in Europas Achtung sinken lassen muß. Das Prinzip, welches die Kommission dem übertriebenen Militarismus Campenon's habe zustimmen lassen, sei das blöde und unhaltbare Prinzip der Gleichheit. Die hohen Studien verbieten — und dies allein bedeute die Maßregel — so schließt das Blatt, heiße, dem Vaterland die Seele rauben.

Rom, 16. März. Eine Wiener Spezial-Depesche des „Moniteur de Rome" versichert, daß die Absicht, den Sitz der Hauptverwaltung der Propaganda nach dem Auslande zu verlegen, die Frage der Abreise des Papstes von Rom wieder hat akut werden lassen. — Der katholische Souverän, welcher in dieser Propaganda-Angelegenheit beim König Humbert die Vermittlerrolle übernommen haben sollte, ist nicht der Kaiser von Oesterreich.

Haus Malwitz.

Eine Familien-Geschichte

von

Paul Fels.

40

Noch wußte er nicht, wie sein Sohn sich ihm gegenüber stellen würde, ob er wußte, wer sein Vater war, oder ob am Ende der Egoismus seiner Mutter ihm die Wahrheit vorenthalten haben mochte. —

Herbert Malwitz dachte nicht schlecht von Katharina. In den langen, langen Jahren hatte manchmal ihr Bild vor ihm gestanden und er konnte auf demselben nie einen Makel entdecken; ihr tiefes Gefühl, ihr reiches Gemüth hatte er einst nicht gewürdigt, sie waren ihm unbequem geworden, sobald seine Leidenschaft verrauscht, denn wahr, heiß und innig geliebt — das fühlte er jetzt — hatte er nie, die Liebe hatte niemals sein ganzes Dasein erfüllt, so wie dies bei Katharina der Fall gewesen; er glaubte auch nicht, daß ein Mann dauernd, daß er anders als nur für eine gewisse, den Umständen nach kürzere oder längere Zeit lieben könne, und eine Zeitfrage war die Liebe zum Weibe ihm stets nur gewesen.

Auch Hilma hatte ihn geliebt und er sie, doch was war übrig geblieben von der leidenschaftlichen Gluth, die Beide einst beseelt! — Er dachte weit, weit zurück — an die Zeit, in der Hilma sich zwischen ihn und Katharina gedrängt: es war das der richtige Ausdruck, er wußte es nur zu gut.

Seiner zweiten Gemahlin waren im höchsten Grade diejenigen Vorzüge eigen, die er an Katharina vermißt hatte: die feine Salon-Tournure, das gewandte, selbstbewußte Auftreten, das ihm so sehr imponirte. Was hatte er denn nun mehr noch zu verlangen, erwarten können, und wie kam es, daß auch sie — Hilma — ihn nicht zu beglücken vermocht?

Trotzdem er Katharina oft gegrollt, daß sie ihm den Sohn vorenthielt, so war es doch nicht Haß, was ihn erfüllte beim Gedanken an sie. Er konnte es begreifen, daß sie den Sohn besitzen wollte, da sie den Vater verloren; er glaubte nicht an Rache als Triebfeder ihrer Handlungsweise, die ihm den Sohn vorenthielt, sondern nur an den natürlichen Egoismus der Mutter. Und nun dachte er, daß es vielleicht besser so, wie es gekommen, daß die Mutter den Sohn erzogen, denn welche Stellung hätte — unter Hilma's Händen — der Knabe in seinem Hause eingenommen! Er würde ein ewiger Stein des Anstoßes für die zweite Frau, die Stiefmutter gewesen und geblieben sein. Und nun — wie würde es nun werden? — Sein Sohn war der Erbe großer Güter, eines immensen Reichthums; er wußte, daß er die Berechtigung zur Führung des Grafentitels mit dem Namen Meroni-Sebnitz in Folge landesherrlich bestätigter Adoption verband; sein wahrer Name war und blieb der des Vaters und ihn in erster Linie zu führen, war für seinen direkten Erben eine moralische Verpflichtung. Doch wie dachte der Sohn über seinen Vater? — Wenn er erfuhr — oder bereits wußte, was ihn und seine Mutter von dem Vater getrennt hatte: wie würde er sich dem Vater gegenüber stellen? Das waren Fragen, welche Malwitz unausgesetzt beschäftigten, und jetzt um so mehr, je näher er der Hauptstadt und seinem Sohne kam. —

Da endlich hielt der Zug. Herr von Malwitz mußte sich drängen durch das Gewühl der den Perron füllenden Menschen, der Abreisenden sowohl wie der Erwartenden. Er fühlte auf seiner Schulter die Berührung einer Hand und hörte die Worte:

„Eben war ich im Begriff, zu Ihnen, Herr Baron, zu reisen, und es freut mich um so mehr, Ihnen hier zu begegnen. Ich kam, um mein Wort, Ihnen näher zu treten, einzulösen."

Herzlich schüttelten Beide sich die Hände. Jedem Unbetheiligten mußte die sprechende Aehnlichkeit zwischen ihnen auffallen.

„Merten, lieber Freund, wie freut es mich, Sie wiederzusehen!" rief Malwitz. „Ein Glück, daß wir uns hier begegnen; ich werde wohl einige Tage in der Residenz bleiben müssen. Doch nun kommen Sie mit in mein Hotel und entdecken Sie mir Ihre kleinen Geheimnisse."

„Ja, das will ich! — Und gerade deswegen stand ich im Begriff, nach dem Musterhof zu kommen. Es soll nun ganz klar werden zwischen uns!" —

Im Gewühl der Menge, dem Geräusch der Straßen vermochte Vincenzo dem Baron nicht auseinanderzusetzen, was ihn diesen hatte aufsuchen lassen. Erst als Beide in dem eleganten Hotelzimmer allein waren, welches Malwitz vorausbestellt hatte und das sie angenehm erwärmt vorfanden, nachdem der Baron eine Flasche alten Madeira entkorkt und mit „Herrn Merten" auf die Freude ihres Wiedersehens angestoßen hatte, fand Malwitz Worte, um — neugierig wie er in diesem Falle war — den Versuch zur Lösung der Frage zu machen, die ihn nun so lange schon beschäftigte; er wünschte zu wissen, ob Ilse, ob Emmy es war, die Merten sich erwählt, denn nur dieser Punkt war es, seiner Meinung nach, über den er Aufklärung von seinem jungen Freunde zu erwarten hatte.

„Nun sprechen Sie, mein lieber Merten: was führte Sie nach dem Musterhof?" fragte Malwitz, indem er eine Zigarre anzündete.

Vincenzo war bewegt. Nun war der Augenblick da, der Malwitz eine Enthüllung bringen sollte, wie er sie gerade jetzt wohl nicht ahnte. Er fuhr mit der weißen Hand durch sein üppiges Lockenhaar — gerade wie Malwitz selbst zu thun pflegte, dann sagte er mit merklich zitternder Stimme: „Zuerst muß ich Sie darüber aufklären, wer ich eigentlich bin, denn Merten ist nicht mein Name, den habe ich nur geborgt von einem meiner Güter, welches so heißt; ich selbst führte einen Namen, der Ihnen werthvoller ist — noch habe ich ihn nicht geführt: erst Sie sollen mich dazu berechtigen . . . . . —"

Mit innig-warmem Blick hing Vincenzo's Auge an Malwitz, der staunend, wie unbewußt — träumend oder ahnend — zu ihm aufblickte und den jungen Mann mit großen Augen maß. Mühsam fast preßte er hervor:

„Ich — Sie, o mein Gott! so sind . . . . . Sie . . . . ." —

„Ihr Sohn!" rief Vincenzo und seine beiden Hände streckten sich Malwitz entgegen.

Wunderbar leuchtete es auf in dem Gesicht des Vaters, der nun in dem jungen Manne, den er vor Allen lieben und achten gelernt, seinen Sohn fand! — Unbeschreibbar war der Jubel, der seine Brust erfüllte.

„Mein — mein Sohn!"

Das war Alles, was er im Augenblick hervorzubringen vermochte.

„Mein theurer, lieber Vater!" rief nun auch Vincenzo.

Malwitz umschlang den so lange Gesuchten, endlich Gefundenen und drückte ihn an seine Brust, wiederholt küßte er ihn, sprachlos vor Bewegung und Freude. Thränen füllten Beider Augen und mächtig arbeitete die breite Brust des Vaters, von dessen Freude und stummem Glück Vincenzo tief ergriffen war.

„O, nun weiß ich, warum ich Dich gleich liebte, mich so — mir selbst unerklärlich — zu Dir hingezogen fühlte! — Du — Du mein Sohn!? Und deshalb auch kamst Du auf den Musterhof — und ich ahnte es nicht! — Und deshalb hast Du mich gerettet, als ich verzweifeln mußte, als ich den Tod suchte, ihn der Schande vorziehen wollte?! Warum aber hast Du Dich damals nicht mir entdeckt, mir nicht gesagt, daß Du mein Sohn seiest und als solcher ein Recht hattest, über meinem Glück, meinem Leben zu wachen?! Doch Du hattest gewiß gewichtige, Dich zurückhaltende Gründe und ich will diese nicht erforschen; genug, daß ich Dich habe!"

„Meine Mutter hat mich zu Dir geschickt, Vater, indem sie Dein Recht an mich anerkennt."

„Deine Mutter!" klang es seufzend von Malwitz' Lippen. Er wandte sich ab. Wie sehr fühlte er nun seine Schuld der Frau gegenüber, die ihm solchen Sohn geschenkt. Er kannte Vincenzo's offenen, edeln Charakter, die Frucht von Katharina's Erziehung; wie ein Schleier hob es sich von seiner Seele: nun erst erkannte er ganz den Werth seiner ersten Frau, erkannte die Mutter im Sohne. — Jetzt mußte er schätzen, was er einst in jugendlichem Leichtsinn mißachtet. Er war besser jetzt, als damals, das fühlte er und voller Beschämung gedachte er der größten Sünde seines Lebens — dessen, was er an Katharina verbrochen. Er achtete und verehrte jetzt die Frau, deren Wahl er einst bereut, weil sie besser war, als er, weil ihre heiße Liebe ihm unbequem geworden und er nicht die Fähigkeit besaß, zu lieben wie sie, weil nur ein Sinnenrasch — bald verflüchtigt — ihn zu ihr hingezogen, mit ihr verbunden hatte. Schwer, wie Stöhnen, klang ein Seufzer aus seiner Brust hervor und der Sohn wußte daß derselbe seiner Mutter galt.

„Deine Mutter — hat sie mir vergeben?" fragte Malwitz mit abgewandtem Gesicht; er wagte es kaum, in das Auge des Sohnes zu blicken, bei dieser Frage, welcher — das wußte er ja — seine Mutter schwärmerisch lieben mußte.

Börsen-Bericht.

Stettin 15. März. Wetter schön. Temp. + 7° R. Barom. 28" 8"'. Wind OSO.

Weizen unverändert per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 165—181 bez., per April-Mai 179,5—179 bez., per Mai-Juni 180,5 bez., per Juni-Juli 182 bez., per Juli-August 184,5—183,5—184 bez., per September-Oktober 186,5—186 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. inl. 135—142 bez., russ. 140—142 bez., per April-Mai 140,5—141,5 bez., per Mai-Juni 142,5 bez., per Juni-Juli 143,3 G., per Juli-August 144,5—145 bez., per September-Oktober 146—146,5 bez.

Gerste geschäftslos, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. u. Pomm. 134 140 bez., Futter- 120—130 bez., feine Brau- 145—168 bez.

Hafer ruhig, per 1000 Klgr. loko 130—140 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 64 B., per März 62,5 B., per April-Mai 61 B., per September-Oktober 58,5 B.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,6 bez., per März 46,6 nom., per April-Mai 47,3—47,1 bez., 47,3 B. u. G., per Mai-Juni 47,3 B. u. G., per Juni-Juli 48,4 B. u. G., per Juli-August 49,1 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr loko 8,5 tr. bez., alte Us. 9 do.

Landmarkt. Weizen 178—184, Roggen 145 148, geringer 140—144, Gerste 137—147, Hafer 145—148, Kartoffeln 36—42, Heu 24—30, Stroh 2,50—3.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 20. d. M.: keine Sitzung.
Stettin, den 15 März 1884.

Dr. Scharlau.

Am 27. und 28. März cr., von Vorm. 10 Uhr ab, werden im Hôtel du Nord zu Osterode, Ostpreußen, aus der Oberförsterei Taberbrück ca. 2500 stärkere Kiefern und 60 stärkere Eichen aus den Schlägen und dem Windwurfholz in Loosen und einzeln meistbietend versteigert werden.

Der Königliche Oberförster.

„Sie hat es aus vollem Herzen," antwortete Vincenzo.

„Dann hat sie es gethan um Deinetwillen — ein Glück hatte sie ja doch durch mich erlangt! Könntest Du jetzt in mein Herz blicken, mein Sohn, da würdest Du eine grenzenlose Reue finden, um ein Leben, das verloren war . . . . . Und wie hätte es sein können! — Doch ich Thor habe mein Glück nicht erkannt, nicht erkennen wollen, habe es von mir gestoßen und bin bestraft worden dafür, denn ich war nie wieder so glücklich, als ich es gewesen — einst, durch Deine Mutter, in der Zeit, wo ich sie liebte. — Ich will auch jetzt nicht zwischen sie und Dich treten. Deine Heimath mag auch ferner bei ihr sein, doch Du wirst Deinen Vater nicht vergessen, wirst auch aus freier Wahl zu ihm kommen, denn Du weißt ja, daß und wie er Dich liebt! — Und meinen Namen — den wirst Du führen, nicht wahr? — Ist er auch nicht so stolz wie jener, den Deine Mutter und des Königs Befehl auf Dich übertragen, so sind die Malwitz doch eines der älteren, seit Jahrhunderten hochgeachtesten Geschlechter, ihr Haus hat stets Ehre und Stolz gewahrt und Du wirst es neu begründen."

Stolz blickte er auf den männlich schönen Sohn und mußte sich gestehen, daß auch dieser in seiner Erscheinung ein echter Malwitz war; er wunderte sich nur, daß die unverkennbare Familienähnlichkeit ihm nicht früher die Augen geöffnet hatte.

„Oft war es mir, als habest Du Aehnlichkeit mit Jemand, den ich . . . . . Ich ahnte nicht, daß ich selbst dieser Jemand." —

Er zog Vincenzo nach dem Spiegel hin und da verglich er ihn und sich mit Vaterstolz und Freude; ja er war ein echter, rechter Malwitz, ihm selbst in Haltung, Wuchs und Figur vollkommen ähnlich.

„Noch etwas habe ich Dir mitzutheilen, lieber Vater," nahm Vincenzo das Wort: „Nicht nur einen Sohn hast Du heute gefunden, sondern auch eine neue Tochter, denn ich liebe und werde geliebt — treu und wahr!"

„So, so! — Na, das ist ja wunderbar, und wer ist denn die Auserkorene?"

„Emmy, Deine Mündel. Seit gestern sind wir verlobt, denn auf Deine Einwilligung — sowohl als Vater wie als Vormund — hofften wir. Schon lange liebe ich Emmy, doch sie hat es mir schwer gemacht, weil sie glaubte, Ilse liebe mich, und das edle Mädchen wollte der Freundschaft ihre eigene Liebe zum Opfer bringen."

Also Emmy! — Nun, mit Freuden gebe ich meinen Segen. Weiß sie, daß Du mein Sohn bist?"

„Ja, Papa, ebenfalls seit gestern. Aber Ilse und Bella — wie werden sie mich als Bruder aufnehmen?"

„O, freudig und stolz! Die Mädchen waren ja alle vernarrt in Dich und Du fehltest ihnen sehr. Weißt Du, daß Bella und Dein Freund und zukünftiger Schwager Werner Rüders sich verlobt haben? Allerdings fürs Erste noch nicht öffentlich."

„Emmy hat es mir gesagt, aber ich ahnte lange schon, daß es so kommen werde. Meine herzige Bella und die schöne, stolze Ilse," sagte Vincenzo mit freudeglänzendem Blick. „Vater, die Schwestern werden stets in mir einen Bruder haben, der sie treu liebt und sorglich behütet! — Konnte ich doch oft nur schwer mein Inkognito wahren, wenn Bella mir ihre Sehnsucht nach einem Bruder kundgab, ohne zu ahnen, daß sie zu ihrem Bruder sprach."

„Ich bringe Dir die Mädchen bald, damit Du sie als Deine Schwestern begrüßen und umarmen kannst," erwiederte lächelnd Malwitz.

„O, wie freue ich mich darauf! — Und nun, Vater, komm zu Emmy, sie glaubt mich auf der Reise zu Dir und wird nicht wenig erstaunt sein, uns Beide schon zu sehen."

„Noch um eins, Vincenz, muß ich in dieser Stunde Dich bitten." Malwitz hatte seine Hände auf die Schultern des Sohnes gelegt und blickte ihm ernst in die Augen. „Sage Deiner Mutter, daß ich ihr danke für den Sohn, den sie mir gegeben hat, daß ich sie hochachte und verehre, daß ich über ein durch meine Schuld verlorenes Leben klage und . . Doch, es ist genug!" — Bewegt hielt er inne und legte eine Hand vor seine Augen.

„Vater, willst Du nicht selber meiner Mutter das sagen, was Du mir anvertraut? Könnte nicht zwischen meinen Eltern ein freundschaftliches Band sich herstellen lassen? — Sprecht selbst nur einmal das Wort der Versöhnung aus, was ich dabei thun kann, geschieht gewiß aus vollem, ganzen Herzen!"

„Nein, nein, das ist nicht möglich — ich kann sie nicht sehen!" antwortete erregt Malwitz.

„Aber eins, Vater, wirst Du mir doch versprechen," bat Vincenzo, Malwitz' Hand ergreifend: „Auf meiner Hochzeit möchte ich Euch Beide sehen; Du weißt, wie ich meine Mutter liebe, aber auch Dich, mein Vater, habe ich lieben gelernt und weder Dich noch sie möchte ich an meinem Ehrentage als Zeugen des Glückes Eures Sohn vermissen. Du wirst das Wiedersehen mit meiner Mutter an diesem Tage gewiß nicht scheuen, nur dies eine Mal solltet Ihr vereint an meiner Freude theilnehmen, und Du stehst dann ja auch in doppelter Eigenschaft da: auch als Emmy's Vormund."

(Fortsetzung folgt.)